

Ein deutscher und ein welscher Erzieher im Kampf um eine bessere Schule

Autor(en): **Matter, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein deutscher und ein welscher Erzieher im Kampf um eine bessere Schule. *)

Von Karl Matter, Aarau.

Es ist ein merkwürdiges und gewiß nicht ganz zufälliges Ereignis, von dem ich den Lesern dieser Zeitschrift erzählen will. Ich finde, daß es sie auch angeht, daß es uns alle angeht, die wir Kinder haben oder gar Kinder betreuen. Es ist noch nicht so sehr merkwürdig, daß ein Westschweizer eine Schule erträumt und ein Deutscher sie in die Wirklichkeit umsetzt. Merkwürdig aber ist es, daß das Traumbüchlein und die Geschichte jener Schule zu gleicher Zeit das Licht der Welt erblicken.

Ein welscher Schulmann, Henri Roorda, seit vielen Jahren Mathematiklehrer am Gymnasium in Lausanne, ein Mann also, der unsere heutige Schule, im besondern die Schule der Westschweiz, gründlich kennt, kommt zu einem vernichtenden Urteil über ihre Methoden. Roorda ist nicht nur Schulmeister, er ist auch ein Mann der Feder. Reiche Erfahrung steht so einem überlegenen Geist zur Verfügung, der alle Mittel des Ausdrucks beherrscht: Ernst, Sachlichkeit, Humor, Wiß, Satire, aber auch Wärme und Begeisterung. Das Beste des gallischen Geistes geht durch das Buch, das der junge Aargauer Dichter Emil Koniger in vorzüglicher Übersetzung im Rotapfelverlag herausgegeben hat.

Zu gleicher Zeit erscheinen die Lebenserinnerungen eines deutschen Mannes, der sich durch mehr als zwanzig Jahre mit Feuereifer und übermenschlicher Arbeitskraft gemüht hat, etwas Besseres an Stelle der heutigen Schule zu setzen. Hermann Lieh, der Begründer der ersten Landerziehungsheime, ist am 12. Juni 1919, einundfünfzigjährig, mitten aus seiner Arbeit heraus gestorben. Einer seiner Schüler hat nun seine Aufzeichnungen herausgegeben, in denen er sein ganzes Leben und Erleben und damit auch die innere Werdegeschichte der deutschen Landerziehungsheime an unserem Geiste vorüberziehen läßt. Wir erleben die bitteren Schulerfahrungen, und wir lernen verstehen, wie dieser Mann zur erlösenden Tat gekommen ist.

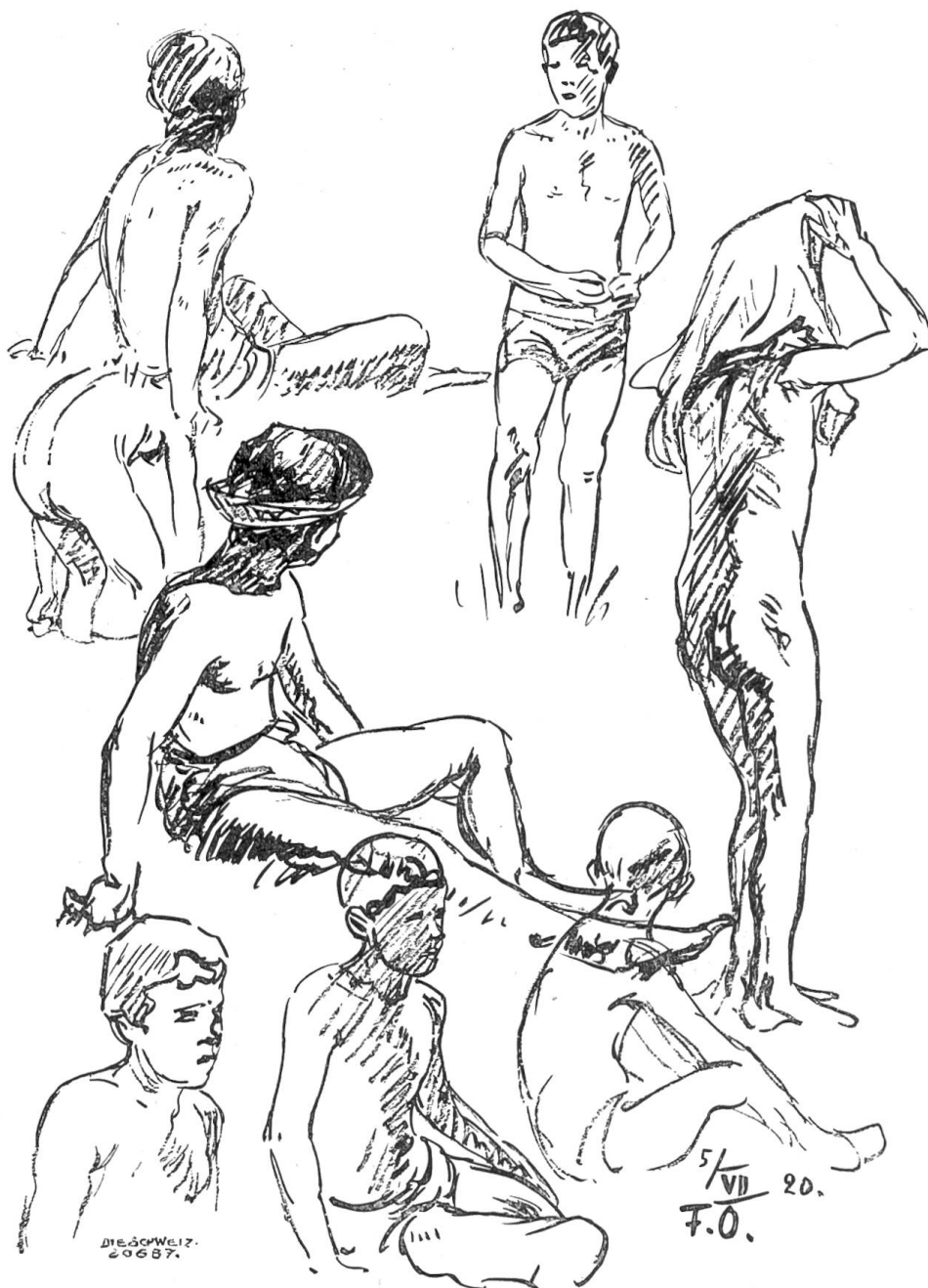
Beiden Büchern wohnt die Kraft inne, den Leser zu zwingen, sich mit all diesen Fragen, die unsere Schule, die das Wohl unserer Kinder, die unsere Zukunft angehen, auseinander-

zusetzen, über all diese Fragen nachzudenken. Und das ist bitter notwendig. Denn allzu viele Leute — da hat Koniger nur zu sehr recht — nehmen heute noch die Schule als etwas Unveränderliches hin, als etwas, das seit Adam und Eva so gewesen sei und bis zum jüngsten Tag so zu bleiben habe.

Roordas Büchlein hat für uns Schweizer einen besondern Wert, weil Roorda Verhältnisse und Zustände angreift, die uns wohl vertraut sind. Natürlich darf nicht jeder Vorwurf wortwörtlich auch auf die Schulen der deutschen Schweiz übertragen werden. Worin erblickt nun Roorda die schlimmsten Uebel der heutigen Schule? Einmal darin, daß sie jahrelang alle Kinder über den nämlichen Leisten zwingt, unbekümmert um deren besondere Anlagen. „Wir haben Schulen genug, wo sich die jungen Leute spezialisieren können. Aber wir haben noch keine einzige, wo das Kind seiner Art gemäß aufblühen dürfte.“ Der zweite, ebenso große Fehler besteht darin, daß unsere Schule nur die fertigen Resultate übermittelt, anstatt den Weg zu gehen, den die Geschichte gegangen ist. „Was ist wichtiger, dem Kinde während der vielen Jahre seiner Schulzeit eine Unmenge jener Zettel zu zeigen, die man den Dingen aufgeklebt hat, oder geduldig mit ihm vor den lebendigen Dingen selbst zu verweilen, die so erstaunlich und ergreifend sind?“ Das Kennzeichen unseres Schulbetriebes besteht aber gerade darin, daß man nie Zeit hat, weder dafür, bei den Dingen zu verweilen, die für das Kind ein Interesse haben, noch auch, was noch schlimmer ist, geduldig warten zu können, bis das Kind von selber etwas gefunden hat. Dem Lehrer macht Roorda zum Vorwurf, daß er im engen Gesichtsfeld seines Berufes stecken bleibe, daß er glaube, er allein habe alle Weisheit gepachtet und daß er nun mit dieser Unfehlbarkeit und Sicherheit über das Kind kommt! Unsere Schule macht den Schüler nicht selbständig. Wohl lehrt sie ihn, auf vorgelegte Fragen in bestimmter Weise zu antworten, aber nicht, sich selber neue Probleme zu stellen. „Eingesperrt, sitzend und unbeschäftigt“ während Tausenden von Stunden, die in ewig gleicher Eintönigkeit sich folgen, ständig im Anlagestand, so zeigt uns Roorda unsere Kinder. Wir lernen es verstehen, warum sie so unsicher werden und alles Vertrauen zu sich selber verlieren. „Man bildet die Schüler nicht, das heißt, man versäumt es, ihr Wesen dadurch zu bereichern, daß man ihnen immer wieder Gelegenheit bietet, die wert-

*) Henri Roorda: „Der Lehrer hat kein Gefühl für das Kind.“ Rotapfel-Verlag, Erlendbach-Zürich, 1920, 102 Seiten.

Hermann Lieh: „Lebenserinnerungen. Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers.“ Herausgegeben von Erich Meißner, mit Buchschmuck von R. André. Verlag des Landwaisenhauses Bedenstedt am Harz, 1920, 316 Seiten.



Freiz Oswald, Horgen.

Badende. Skizzenblatt.

vollen Fähigkeiten zu entwickeln, die sie alle besitzen. Denn man hätte sie alle anleiten können, sich ihrer Augen und Hände besser zu bedienen. Man hätte sie alle lebhafter, beweglicher, kräftiger, man hätte sie aufmerksamer, weitblickender und aufrichtiger machen können und vorsichtig gegenüber der trügerischen Macht der Wörter. Endlich hätte man in jedem Begeisterung wecken und jedem etwas mitgeben sollen, das er hätte lieben können.“

Noorda begnügt sich aber nicht mit der bloßen Kritik. Er zeigt uns auch das Bild einer Schule der Zukunft, wie er sie sich vorstellt. In dieser Schule dauert der obligatorische Unterricht täglich nur zwei Stunden,

die zwei ersten Tagesstunden von acht bis zehn Uhr. „In ihnen lehrt man das Kind das Unverläßliche: die Muttersprache richtig lesen und schreiben, die leichteren Rechnungen sicher und leicht ausführen.“ Die dritte Stunde soll der Pflege der Seele, die letzte der des Körpers geweiht sein. Dort soll in den jungen Seelen Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute gepflanzt, Begeisterungsfähigkeit geweckt werden. Hier soll die Freude des Kindes am Spiel, an der Natur zu ihrem Rechte kommen. Von den Nachmittagen sind nur zwei besetzt. An dem einen treiben die Kinder eine Arbeit, die sie sich nach eigener, freier Wahl ausgesucht haben. Am andern Nachmittag betätigen sie

sich mit der Hand, sei es in der Werkstatt oder im Garten.

Auch die Methode denkt sich Koorda von Grund aus verändert. In seiner Schule hat man Zeit. Man kann geduldig warten. Dann hält man über alles den Grundsatz hoch: „Zuerst die Tätigkeit und dann die Formel.“ Darum findet man hier auch keine Schulbücher. Nur ja keine fertige Weisheit! Auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist ein ganz anderes. Hier hat der Schüler nichts zu befürchten, wenn er irrt oder ungeschickt ist. Er hat ein Recht, kindlich und natürlich zu sein.

Das ist im wesentlichen der Inhalt des Büchleins. Aber wie das alles gesagt wird, das läßt sich nicht wiedergeben. Die feinen Bemerkungen, die so oft den Nagel auf den Kopf treffen, bestreut mit dem Salz jener gallischen Ironie, wo heiliger Zorn und befreiendes Lachen zugleich zu Gevatter gestanden haben.

Und nun die Lebenserinnerungen von Hermann Lieh. Ganz anders haben wir uns hier einzustellen. Das Buch ist das Bekenntnis eines Mannes, dessen Größe sich nicht in seinen Schriften, sondern ganz und voll nur in seinem Leben offenbart. Und dieses Leben zieht hier am Leser vorüber. Man liest es, wie man einen passenden Roman liest, mit zurückgehaltenem Atem. Es ergreift und erschüttert. Dabei ist es in einem schlichten, innigen Erzählerton geschrieben, jede Zeile aber in stärkstes Erleben getaucht. Man glaubt unbedingt an seine Wahrschäftigkeit. Es ist nicht Dichtung und Wahrheit.

Im ersten Kapitel tun wir einen Blick in das patriarchalische Bauernmilieu der Eltern Lieh' mit ihren neun Kindern auf der großen Ostseeinsel. Die zwei Gestalten treten uns nahe in ihrer Arbeitsamkeit, Redlichkeit, Anspruchslosigkeit und in ihrem zähen Ausharren. Hier liegt der tragfeste Unterbau, auf dem die wesentlichsten Bestandteile von Persönlichkeit und Menschenwert emporwachsen. Zur vernichtenden Anklage gegen das herrschende System wird das Bild, das Lieh von seiner neunjährigen Gymnasialzeit entwirft. Sie ist um so wirkungsvoller, als die Darstellung rein sachlich und frei von jeder Gehässigkeit und Uebertreibung ist und das wenige Gute anerkennt, wo immer es sich findet. Die nun folgenden Hochschuljahre bedeuten nach der Enge der Schulzeit eine eigentliche Erlösung. In Halle und Jena studiert Lieh zunächst Theologie aus dem noch unbestimmten inneren

Drange nach sozialer Betätigung. Außerlich muß er hart durch, eigentliche Mittel zum Studium hat er nicht. Mit heißem Bemühen erkämpft er sich die Anschauungen der liberalen Theologie. Sein Suchen nach Klarheit in den großen Fragen der Weltanschauung führt ihn weiter zur Philosophie. Zu den philosophischen kommen immer entschiedener sozialpolitische und sozialpädagogische Fragen. Die Bestimmung des Mannes, den seine Lehrer am liebsten die akademische Laufbahn wählen sahen, zeichnet sich in den Umrisen immer bewußter ab. Nach vielseitigster praktischer Vorbereitung geht der Dreißigjährige in naiver Unbekümmtheit um die Erfolgsaussichten und in heißem Schöpferdrang an die Verwirklichung seines Schulideals.

Und nun zieht in einer Unmittelbarkeit und Lebendigkeit ohnegleichen die Werdestunde und die ganze Entwicklungsgeschichte der Landerziehungsheime an uns vorüber. Wir machen den Aufstieg mit, wo innert sechs Jahren drei Heime mit zweihundert Schülern aus dem Nichts herauswachsen, damals, da Lieh Schulmeister, Bauer, Gärtner, Baumeister, Maurer, Schriftsteller und Leiter in einer Person ist. Wir schauen die Kampfsjahre, wo Naturgewalt — drei schwere Brände — und Menschenwille das Werk mit Vernichtung bedrohen. Die inneren Gründe für die Notwendigkeit einer Trennung von Mitarbeitern wie Wyneken, deren Einstellung zu Staat und Kirche viel radikaler ist als Lieh verantworten kann, werden uns offenbar. Solche Trennungen bringen Kampf und Auseinandersetzung. Wir erleben aber auch die Jahre ruhiger Entwicklung, da treue, erprobte Helfer Lieh zur Seite stehen, da er einen alten Traum verwirklichen, seinen drei Heimen ein viertes, sein Land-Waisenheim zugesellen kann, und da er selbst nach Jahren der Einsamkeit zum erstenmal eigenes Glück empfängt durch seine Ehe, die er als Dreiundvierzigjähriger schließt.

Beim Lesen dieses Buches dämmert eine Ahnung in uns auf, daß da wirklich etwas geschaffen ist, das anders ist als die Schule, die wir kennen. Daß da ein Jugendreich besteht, in dem der Lehrer das sein kann und darf, als das Koorda ihn erträumt: der Kamerad, der Freund des Kindes, der seine Bedürfnisse kennt und achtet, weil er nicht mit dem Verstand allein, sondern auch mit dem Gefühl zu ihm kommt.

Spruch.

Was mit Posaunen verkündet wird,
sind unschuldige Sachen.

Das erkennen wir aus dem Schweigen,
das etwas Furchtbarem vorausgeht.

Carl Zuck, Zürich.